

# 435. Freitagbrief (vom Febr. 2006, Übersetzungen: Erhard Kummer, Dmitri Stratievski).

Russland

Wolgograd

Walentin Aleksandrowitsch Fedorow.

Sehr geehrte Mitarbeiter der humanitären Nichtregierungsorganisation Deutschlands „Kontakte“,  
guten Tag!

Ich, Fedorow Walentin Aleksandrowitsch, bestätige Ihnen den Erhalt Ihres ersten Briefes (1.2.2005) und einer Geldüberweisung in Höhe von 300 Euro; das habe ich dem Fonds „Verständigung und Aussöhnung“ in Moskau per Einschreiben von 12. Dezember 2005 (abgeschickt vom Hauptpostamt in Wolgograd Quittungsnummer 30970) mitgeteilt.

Ich erhielt derweil am 3.2.2006 Ihren zweiten Brief mit der gleichen an mich gerichteten Bitte wie im ersten Brief (Abgangsdatum Ihres Briefes 14.1.2006). Ihre beiden Briefe konnte ich leider nicht beantworten; der Grund: Erblindung!! Bei trübem Wetter sehe ich fast gar nichts mehr.

Jetzt versuche ich mich Ihnen unter aller Anspannung zu erklären. Sie entschuldigen – aber eine ausführliche Darstellung meines Leidensweges in Gefangenschaft der deutschen Wehrmacht ist mir nicht möglich (Erblindung usw.)

In meinem Gedächtnis ist sehr viel in Erinnerung geblieben. Es existieren Fotos von Treffen aus den letzten Jahren mit Frontkämpfern des gleichen Jahrgangs; deren an mich gerichtete Briefe. Leider sind wenige meiner Kameraden aus den heißen Kämpfen übrig geblieben, aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist keiner mehr unter den Lebenden. Sie sind in die Unsterblichkeit gegangen!

Ich hoffe, Sie haben Verständnis für meine sehr begrenzten Möglichkeiten, meine Erinnerung niederzuschreiben – so wie Sie das mit Ihren an mich gerichteten Briefen erbitten.

Vielleicht sehen Sie eine Möglichkeit, einen Ihrer in Russland akkreditierten Journalisten zu beauftragen, mich in Wolgograd aufzusuchen. Das Wohnhaus und meine Wohnung befinden sich nur etwa 100 m vom Bahnhof in Wolgograd entfernt. Wenn das möglich wäre, könnten wir ein Treffen vereinbaren, um meine wahre Geschichte aufzuzeichnen.

Sie wäre von Nutzen für Ihre junge Generation, für deren Erziehung im Geiste der besten Traditionen der Deutschen Nation. Aber jetzt teile ich Ihnen in aller Kürze mit, was mir kräftemäßig möglich ist. Ich schicke mit der Post nach Berlin meinen Vorschlag zur Prüfung.

Aus einer der Anlagen, die ich im Postumschlag an sie beigelegt habe, erfahren Sie, wo ich gedient habe, wo und wie ich gekämpft habe und wo ich in Kriegsgefangenschaft geraten bin. Das erscheint mir ausreichend, damit Sie erkennen können, mit wem Sie es zu tun haben – wer Ihnen schreibt. Was die folgenden Ereignisse betrifft: Gefangenschaft, Befreiung aus der Gefangenschaft, Fortsetzung des Armeedienstes, Demobilisierung aus der sowjetischen Armee, das Nachkriegsschicksal eines ehemaligen Soldaten nach seiner Rückkehr in die Heimat usw. – das

alles zu beschreiben, übersteigt meine Kräfte. Das alles jedoch einer interessierten Person mündlich zu berichten – das vermag ich noch.

Ich habe das 88. Lebensjahr vollendet. Ich denke, dass ich noch einen kleinen Vorrat an Zeit habe, um das zu realisieren, was ich Ihnen vorgeschlagen habe. Entscheiden Sie!

Und dem Niedergeschriebenen möchte ich hinzufügen: den Armeedienst nach der Gefangenschaft beendete ich in Österreich Ende 1946 auf dem Gebiet des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen. Auf seinem Areal war unsere Einheit stationiert. Von dort kehrte ich nach Hause zurück. In mein Russland!

Entschuldigen Sie und Ihnen allen vielen Dank.

Hochachtungsvoll.

(gez Fjodorow 8.2.06, Wolgograd).

Anlage [von der Rückseite des Briefs].

Fedorow Walentin Aleksandrowitsch.

Geboren 1918 in der Stadt Dubowka, Gebiet Wolgograd. Im Jahre 1939 zum Armeedienst in die Schwarzmeerflotte Sewastopol eingezogen. Er diente als Maschinist auf dem Torpedoboot „Sowerschenny“ unter dem Kommando von Kapitänleutnant Fjodorow Sergej Iwanowitsch. Am 30. September 1941 absolvierte das Boot „Sowerschenny“ seine Eignungsprüfung, danach lief es auf eine deutsche Magnetmine auf. Die Bewaffnung wurde entfernt und die Mannschaft wurde im November 1941 abgezogen. Aus diesen wurden zwei Batterien der 2. OAD gebildet: Nr. 112 (Nordseite) unter Kommando von Kapitän Nikitenko und Nr. 111 (Malachow Kurgan) unter dem Kommando von Kapitänleutnant Matjuchin. In der ersteren der beiden (Nr. 111) diente er als Stv. Kommandeur Fjodorow Walentin Aleksandrowitsch.

Ab 10. Mai 1942 diente er in der 7. Marinebrigade unter dem Kommando von Oberst Shidilow. Nach einer Verwundung an der Hand wurde Walentin Aleksandrowitsch in das Nachrichtenbataillon derselben 7. Marinebrigade kommandiert. Am 5. Juli 1942 geriet er im Bereich der 35. Batterie auf Kap Chersones in Gefangenschaft und kam nach Deutschland. Walentin Aleksandrowitsch befand sich bis zum 7. Mai 1945 in Gefangenschaft, bis zu seiner Befreiung durch die 1. Abteilung der Ukrainischen Front. Danach setzte er seinen Armeedienst fort in einem Artillerieregiment der 10. Division Rowinsk in Österreich auf dem Areal des deutschen Konzentrationslagers „Mauthausen“. Erst am 25. Dezember 1946 erfolgte seine Demobilisierung und er kehrte in die Heimat zurück.

Fjodorow Walentin Aleksandrowitsch wurde ausgezeichnet mit dem Orden des Vaterländischen Kriegs II. Klasse, mit den Medaillen: „Für die Verteidigung Sewastopols“, „Für den Sieg über Deutschland“, „zum 300. Jubiläum der russischen Flotte“, mit zwei Ehrenabzeichen und mit vielen weiteren Auszeichnungen.

Jetzt lebt Fjodorow Walentin Aleksandrowitsch in der Heldenstadt Wolgograd.

Schülerin der Klasse 9B der Mittelschule Nr. 2 Suslowa Darija, handschriftlicher Zusatz:

Ausschnitt aus einem Vortrag einer Schülerin bei der Gebietsolympiade zum Tag des Sieges am 8. Mai 2005 in Wolgograd.

Interview mit D. Stratievski (KONTAKTE-KOHTAKTbI) in Wolgograd 2007.

Sewastopol ist meine Lieblingsstadt. Sie ist meine Liebe und meine Tragödie. Vor dem Krieg diente ich als Schiffsmaschinist in der Marine. Wir erhielten das Torpedoboot ‚Sowerschennyj‘ (‚Perfekt‘), Registernummer 35. Das war wirklich ein nagelneues, perfektes Schiff. Es war sehr gut bewaffnet und absolut modern. Als der Krieg begann, war das Schiff aber noch nicht fertig. Wir, das Bordkommando, wurden nicht wie viele andere in die Infanterie überwiesen, obwohl die deutsche Armee bereits unsere Stellungen am Perekop durchbrochen hatte und Sewastopol erreichte. Gemäß den strategischen Plänen des sowjetischen Generalstabs aus der Vorkriegszeit sollte Sewastopol nur von der Seeseite aus verteidigt werden. Es war einfach unvorstellbar, dass eine feindliche Armee die Stadt vom Festland aus angreifen könnte. Die Krim ist doch eine Halbinsel. Entsprechend war die Stadt gegen eine Seeoffensive gut vorbereitet, auch im Falle von Landungen.

Tatsächlich stieß die deutsche Armee so schnell vor, dass die Landbelagerung der Stadt bereits möglich war. Am 30. Oktober wurde unser Torpedoboot in der Bucht Balaklawa 40 km von Sewastopol entfernt von einer Magnetmine beschädigt. Das war unsere erste Fahrt auf offener See. Das Schiff war noch nicht richtig ‚getauft‘. Das heißt, wir fuhren nicht mit der Kriegsmarinefahne, sondern mit der Staatsfahne. So war die Bestimmung. Unser Schiff war ohnehin für Kampfeinsätze nicht geeignet. Wissen Sie, das Schiff war perfekt, aber einfach für andere Zwecke vorgesehen. Das ist für mich immer noch sehr schmerzhaft: ein sehr gutes Schiff, gute Bewaffnung. Und wir waren einfach wehrlos. Es passierte Folgendes. Unsere Aufgabe war, die Seestrecke zwischen Balaklawa und Sewastopol zu patrouillieren. Wir beendeten gerade unsere Mission und wollten nach Balaklawa zurückkehren. Balaklawa war der Hauptstützpunkt der sowjetischen Schwarzmeerflotte. Es war Mittagspause. Auf den sowjetischen Kriegsschiffen gab es damals keine Messen für die Matrosen. Nur die Offiziere hatten ihren eigenen Raum. Wir aßen direkt an Deck. Als Tische wurden große Tonnen benutzt. Aus diesem Grund hieß das Mittagessen ‚Botschkowaja‘, vom russischen Wort ‚Botschka‘, ‚Tonne‘. 40 Minuten vorher war meine Wache im Maschinenraum zu Ende gegangen. Das Leck war riesig. Das Schiff sank nicht. Wir gerieten aber auf Grund, denn die Bucht war flach. Schnell kamen Rettungsboote. Mit den leichten Schiffen erreichten wir das Ufer. Die Rettungsmission dauerte bis zur Nacht. Das Taucherkommando und wir bemühten uns, das Schiff vor Ort zu reparieren. (Im Seejargon heißt es ‚Pflaster‘). Vergeblich. Die Toten wurden geborgen. Viele tote Kameraden. Einige waren vom Dampf getroffen worden und bei lebendigem Leib verbrannt. Die Dampftemperatur betrug 270 Grad. Ein schreckliches Bild. Ich nahm an den Bergungsarbeiten teil. Du nimmst die Arbeitskleidung eines Menschen. Daraus fließt nur Flüssigkeit. Und Knochen. Kein Mensch, keine Leiche. Wäre ich zum Zeitpunkt der Explosion im Maschinenraum gewesen, wäre ich sicher getötet worden. Unser Gespräch würde nicht stattfinden. Das war die erste und zugleich die letzte Seefahrt unseres Torpedobootes.

Nach diesem Unglück gehörte ich zur Kampf Abteilung Nr. 5. Hier waren alle Fachkräfte der Kriegsmarine, die auf keinem Schiff dienten: Elektriker, Mechaniker und andere. Die Deutschen bewegten sich durch die Steppe und von Süden Richtung Sewastopol. Für eine effektive Verteidigung Sewastopols fehlte alles: Menschen, Waffen und Munition. Es wurden alle Kräfte rekrutiert, auch unausgebildete Militärschüler der Marineakademie, Köche und andere. Einige

hatten keine Gewehre. In der Marineakademie wurden Schulgewehre verteilt. Der Schlagbolzen war demontiert worden. Das war eine Scheinwaffe, nicht schießfähig. So trafen wir auf die deutschen Truppen.

Im letzten Monat des Falls von Sewastopol gerieten wir in eine schreckliche Situation. Wir hatten kein Trinkwasser. Das Meer war in der Nähe. Dieses Wasser konnte man aber nicht trinken. Kein Wasser hieß auch kein Kochen. Unsere letzte Essensration betrug 140 g trocknes Brot pro Tag. Es gab keinen Nachschub an Munition und Lebensmitteln. Mit U-Booten wurde Brennstoff geliefert für unsere letzten LKWs und Panzer vom Typ T-26, die sich noch bewegten. Ende Juni/Anfang Juli 1942 waren alle Kräfte am Ende. Wir waren ohne Hoffnung. Es funktionierte kein Kommando mehr. Uns war bewusst: entweder Kapitulation oder Tod. Wir kämpften in der 35. Batterie. Dort waren 12-Zoll-Kanonen installiert worden. Obwohl sie gegen feindliche Schiffe vorgesehen waren, schossen sie auf die deutsche Infanterie.

Am 5. Juli 1942 wurde ich zusammen mit den anderen gefangen genommen. Etwa eine Woche lebten wir in einem provisorischen Lager. Dort wurden auch Zivilisten untergebracht. Zuerst erhielten wir kein Essen. Es war sehr heiß. Die Deutschen fingen an, nach Juden zu suchen. Unter den Unsrigen gab es Verräter. Ich erzähle eine kurze Episode. Wir lagen direkt auf dem Boden. Zu uns wurde eine Gruppe von Juden geführt. Die Deutschen sagten etwas. Wir verstanden kein Deutsch. Der Dolmetscher sprach einen Juden auf Russisch an: ‚Herr Oberleutnant fragt, ob du ein Scheißjude bist.‘ Ein alter weißhaariger Mann antwortete mit Würde: ‚Ich bin kein Scheißjude! Ich bin ein Jude!‘ Er sah direkt in die Augen des deutschen Offiziers. Schüsse fielen. Der Mann starb als Held, als Mensch. Das ist wirklich ein Zeichen von Mut. In der ersten Zeit kümmerte sich das deutsche Kommando nicht um uns. Im zweiten Lager in Tambow wurde dann eine ordentliche Essenausgabe organisiert. Auf dem Lagergelände standen erbeutete sowjetische Soldatenküchen. Das Essen bestand aber aus einem Laib Brot für eine Gruppe von Gefangenen und einer Tasse Korn täglich. Viele Kameraden, unsere Jungs, kamen ums Leben. Ich traf in diesem Lager meine Klassenkameraden. Das war schon im November ... Wir haben keine Zeit, alles ausführlich zu beschreiben ...

Hauptsache, ich berichte über die Schrecken des Krieges. Das ist meine Botschaft an die junge Generation. Ich war auch in Deutschland, in Mühlberg/Elbe. Das war das Lager IV B. Ende November 1943 wurden wir mit unbekanntem Ziel verlegt. Erst am Ziel stellten wir fest, dass wir in der Stadt Most [Brüx] im Sudetenland waren. Heute ist das tschechische Gebiet. Das Lager befand sich 8 km von der Stadt entfernt. Befreit wurde ich von unseren vorstoßenden Truppen, die sich über Dresden nach Prag bewegten. Das war am 6. oder 7. Mai 1945 ... Nach dem Krieg arbeitete ich als Ingenieur und Konstrukteur. Gerne wäre ich bei der Marine geblieben. Das ging aber aus gesundheitlichen Gründen nicht. Die Kriegsgefangenschaft hatte tiefe Spuren hinterlassen. Ich erlernte einen neuen Beruf und übersiedelte nach Wolgograd.

Ich komme zum Schluss. Vielleicht noch eine Episode, die eher die Gegenwart betrifft. In den 90er Jahren wurde ich als Verteidiger Sewastopols in die Ukraine eingeladen. Sie wissen, dass Sewastopol heute in der Ukraine liegt. In der Stadt wurde eine Militärparade und eine feierliche Kundgebung veranstaltet. Am Damm begegnete ich einem ukrainischen Marineoffizier. Ich wollte mit ihm sprechen. Wir sind doch zwei Männer, die zu unterschiedlichen Zeiten ihr Leben der Marine widmeten. Ich sprach russisch. Der Mann antwortete aber auf Ukrainisch: ‚Ich spreche nicht

in der Sprache der Besatzer.‘ Ich war so beleidigt. Er meinte, dass wir Russen Besatzer Sewastopols seien. Wenn ich im Krieg gewusst hätte, dass in der heutigen Ukraine unsere Taten so gedeutet würden, hätte ich diese Stadt nicht so tapfer verteidigt. Ich übertreibe etwas. Bei weitem nicht alle Ukrainer teilen diese Meinung. Aber es ist sehr schmerzhaft. Viele meiner Kameraden haben ihr Leben geopfert für die Menschen, die heute leben und durch die Straßen Sewastopols flanieren.“

